

Zwischen Pool und Handout. Fotojournalistisches Arbeiten in der Pandemie

Felix Koltermann im Gespräch mit Christian Mang

Der Fotojournalismus und die Pressefotografie leben von der Begegnung mit Menschen. Insofern ist es nicht erstaunlich, dass die Coronapandemie nicht nur wirtschaftlich erheblichen Einfluss auf die Arbeit von Fotojournalist*innen hatte, sondern auch die Arbeitsrealität verändert hat. Mit dem Berliner Fotojournalisten Christian Mang, der sowohl freischaffend für verschiedene Zeitungen als auch für die Agentur Reuters tätig ist, sprach Felix Koltermann über den Alltag fotojournalistischen Arbeitens unter Pandemiebedingungen, neue Gefahren für die Pressefreiheit und die Veränderungen auf dem Bildermarkt.

Immer wieder war in den letzten Jahren von einer Krise des Fotojournalismus die Rede. Wie hast du es bisher geschafft, als freier Fotograf vom Fotojournalismus deinen Lebensunterhalt zu bestreiten?

Das muss man ein bisschen differenzieren. Gerade jetzt lebe ich coronabedingt vom Fotojournalismus, weil fast alles andere weggebrochen ist. Vor Corona war es eine Mischkalkulation. Ich habe PR-Aufträge wie Messen und Veranstaltungen oder für NGOs Pressetermine fotografiert, aber auch fotojournalistisch gearbeitet. Die meisten Veranstaltungen sind jetzt weggefallen. Ich werde bei dem Job nicht reich, aber es reicht zum Leben. Wenn ich mir Erzählungen von älteren Fotografenkolleg*innen anhöre, die noch analog fotografiert haben, ist das natürlich nicht zu vergleichen mit dem, was heutzutage für Fotojournalismus bezahlt wird.

Es gibt ja verschiedene Instrumente wie die mfm-Liste oder den Tarifvertrag für Freie an Tageszeitungen wie auch Haustarifverträge großer Magazine. Sind diese Instrumente wichtig für dich?

Ja. Die mfm-Liste ist wichtig, wenn ich Fotoanfragen von Bildkäufer*innen bekomme, mit denen ich nicht regelmäßig zusammenarbeite oder die nur einmalig ein Foto anfragen. Da orientiere ich mich auf jeden Fall an mfm. Im aktuellen Zeitungsgeschäft und bei langjährigen Kund*innen, mit denen ich regelmäßig zusammenarbeite, zählen meistens die Haustarifverträge

ge oder die Anstrichhonorare. Vor allem bei der Zweitverwertung über Bildagenturen fände ich es wichtig, wenn die Fotohonorare sich an den Haustarifen orientieren würden und Agenturen diese nicht unterbieten. Natürlich verstehe ich, wenn Bildagenturen mit Kund*innen Sonderkonditionen aushandeln, die an eine bestimmte Abnahmemenge gekoppelt sind. In der aktuellen Praxis liegen die Preise bei einigen Agenturen aber mittlerweile bei einem Bruchteil der Anstrichhonorare.

Verspürst du einen großen Druck, mit deinen Honoraren unter die Haustarifverträge oder unter die bestehenden Regelungen zu gehen?

Wenn ich Bilder direkt an Kunden lizenziere, habe ich das persönlich noch nicht erlebt. Aber ich kenne es von einer Fotoagentur, die ich früher beliefert habe. Im Laufe der Jahre wurden, wie gerade erwähnt, die Bildhonorare immer weiter gesenkt, häufig mit der Begründung, man schließe mit Kund*innen einen Rahmenvertrag ab und lizenziere deswegen mehr Fotos über die Agentur. Mittlerweile sind die Honorare so niedrig, dass eine Berliner Tageszeitung ungefähr noch ein Achtel bis ein Zehntel von dem Anstrichhonorar, das man als Fotograf*in direkt für eine Bildverwendung erhalten würde, an die Agentur bezahlt. Gemäß Haustarif läge das Honorar für eine Bildnutzung bei knapp 80 Euro pro Veröffentlichung. An die Bildagentur bezahlt der Verlag jetzt aber zwischen 8,50 und 18,00 Euro, wovon dann der/die Fotograf*in die Hälfte bekommt. Wenn es also ein irgendwie thematisch vergleichbares Material über die Agenturen gibt, wird lieber das genommen. Ich habe es häufiger erlebt, dass eher ein altes, aber dafür billiges Symbolbild von einer Agentur verwendet wird als ein aktuelles Foto der Veranstaltung, über die berichtet wird, für das der Verlag Anstrichhonorar an eine*n Fotograf*in hätte zahlen müssen. Dazu kommt noch ein anderer Aspekt, den ich vor allem hier im Lokalen in Berlin beurteilen kann. Bei mehreren Zeitungen wurden in den letzten Jahren die Fotoredaktionen stark runter- oder ganz weggekürzt. Deswegen gibt es dort niemanden mehr, der die Kompetenz hat zu entscheiden, ob Geld für ein Foto ausgegeben wird oder nicht.

Bedeutet das, dass du in deiner Arbeit direkt merkst, wenn in den Redaktionen Veränderungen stattfinden, also die Bildredaktionen kleiner werden oder ganz wegfallen?

Ja, auf jeden Fall. Es gibt zwei, drei Tageszeitungen, von denen ich weiß, dass da im Bildredaktionsbereich in den letzten Jahren stark umstrukturiert wurde und wo meine Verkäufe und auch unsere Zusammenarbeit

stark geschrumpft sind. Bei einem Verlag, der vor ein paar Jahren regelmäßig freie Bildangebote von mir verwendet hat, gibt es nicht mal mehr Ansprechpartner*innen, denen ich überhaupt noch Material anbieten könnte. Lange war es so, dass die Fotoredaktionen noch ein gewisses Budget hatten, das sie für Bildhonorare von Freien ausgeben konnten. Jetzt habe ich – auch durch Gespräche mit (ehemaligen) Fotoredakteur*innen – den Eindruck, dass die einzelnen Redakteur*innen, wenn keine Bildredaktion mehr dazwischensitzt, gar nicht entscheiden dürfen, ob sie Geld ausgeben können, sondern einfach aus dem Pool von für den Verlag kostenlosen, da bereits über Abos oder Flatrates bezahlten Bildern auswählen müssen.

Unabhängig von der Arbeit für Reuters vermarktest du deine eigenen Projekte ja auch über verschiedene Agenturen und deren Archive. Lohnt sich das denn für dich?

Das ist eine schwierige Frage, denn auch da ist gerade viel im Umbruch. Die letzten Jahre, als die Bildhonorare noch etwas höher lagen, habe ich mit Zweitverwertung über eine Bildagentur monatlich teilweise hohe dreibis vierstelligen Honorare erhalten. Und da gab es jetzt zwei Probleme. Zum einen sind die Honorare einfach immer weiter in den Keller gegangen. Gefühlt wurde die Liste der verkauften Bilder länger, aber die Abrechnungssumme immer niedriger. Zum anderen verkauft die Bildagentur auch an rechtspopulistische und rechtsextreme Kund*innen. Gemeinsam mit anderen Fotograf*innen habe ich mich darüber beschwert und der Fotoagentur untersagt, meine Bilder an solche Publikationen zu lizenzieren. Aber die Agentur hat entschieden, dass sie es entgegen dem ausdrücklichen Willen der Urheber*innen trotzdem macht, solange der/die Kund*in nicht von einem Gericht verboten worden ist. Da ich – unabhängig davon, dass ich meine Bilder nicht in solchen Publikationen veröffentlicht haben will – auch eine journalistische Verantwortung gegenüber den von mir fotografierten Protagonist*innen habe, beliebere ich die Fotoagentur seit Längerem nicht mehr. Dafür stelle ich meine Bilder jetzt bei zwei anderen Bildagenturen ein, die eine Zusammenarbeit mit rechtsextremen Kund*innen ausschließen und die die Dumpingpreise anderer Agenturen nicht mitmachen. Dort sind es bis jetzt bei Weitem nicht so viele Verkäufe, aber es werden wenigstens noch angemessene Honorare pro Bild bezahlt.

Thematisch sind vor allem soziale Bewegungen und Demonstrationen dein Schwerpunkt. Wie ist es dazu gekommen?

Mich hat das Thema schon lange interessiert. An der Uni hatte ich soziale Bewegungen als ein Prüfungsthema im Nebenfach. Ich finde es interessant, die Entwicklung und die Dynamik von Bewegungen, wie etwa von *Fridays for Future* oder davor der Anti-Atomkraft-Bewegung, zu beobachten. Mit der Kamera als Beobachter über einen längeren Zeitraum zu begleiten, wie sich so eine Bewegung entwickelt, wo sie hinsteuert und was sie gesellschaftlich erreicht bzw. woran sie eventuell scheitert, interessiert mich. Dazu kommt, ganz vereinfacht gesagt, dass das deutsche Kunsturhebergesetz bei Persönlichkeitsrechten die Berichterstattung über Demonstrationen und Veranstaltungen als Ausnahme definiert. Das ist vor allem in Deutschland ein Thema. Aus englischsprachigen Zeitungen kenne ich viele tolle Straßenfotografien, die ich mich in Deutschland nicht trauen würde zu machen. Mit den Demos kann ich ein Thema bebildern, ohne Probleme mit dem Persönlichkeitsrecht fürchten zu müssen.

Hast du denn das Gefühl, dass man auf Demos dem Thema überhaupt nahekommt? Denn eigentlich sind es ja inszenierte oder zumindest mediatisierte Ereignisse, die auch zum Zweck der Berichterstattung stattfinden.

Das hängt ganz stark davon ab, ob man erst zur zehnten Demo von *Fridays for Future* geht oder von Anfang an dabei ist und so über die Monate hinweg sehen kann, wie sich die Bewegung professionalisiert und wie z. B. plötzlich mehr auf die Bildwirkung geachtet wird. Am besten ist es eigentlich, schon von Anfang an oder ziemlich früh dabei zu sein. Man sieht dann stärker die Entwicklung und bekommt nicht nur inszenierte oder auf mediale Wirkung ausgelegte Bilder und Momente. Beim Castor-Transport vor einigen Jahren war ich z. B. über eine Woche unterwegs und hatte Kontakte zu Aktivist*innen, habe da mitgelebt und konnte damit ganz anders fotografieren, als wenn man zu einer Demonstration nur kurz hingehet wie zu einem Sport-Event.

Längere Reportagen über Themen, wie du sie beschreibst, im Printjournalismus zu publizieren, wird ja immer schwieriger. Siehst du im Digitalen einen Weg, das anders zu machen? Denn theoretisch habe ich im digitalen Journalismus ja Platz ohne Ende.

Jein. Denn vor allem aus dem deutschsprachigen Raum ist mir nicht so viel in dieser Richtung bekannt. Es gibt ja ganz tolle Multimedia-Reportagen, durch die man durchscrollt, wo man vom Bild zum nächsten Text

scrollt und dann ein kurzer Multimedia-Schnipsel kommt. Das habe ich, ehrlich gesagt, in Deutschland nur ein paarmal gesehen. Aber noch nicht in größerem Stil, dass es sich irgendwie durchgesetzt hätte. Ich denke, ein Problem ist, dass es in Deutschland noch kein richtig ausgereiftes Bezahljournalismus-Modell im Netz gibt. Das wäre eine Hoffnung, dass es irgendwann Bezahlmodelle gibt, die funktionieren und die vielleicht nicht auf dem aktuellen Preisniveau liegen. Dazu gehört für mich auch die Option, nur tage-, artikel- oder reportageweise für den Inhalt zu bezahlen.

Das vergangene Jahr hat aufgrund der Coronapandemie zu großen gesellschaftlichen Umbrüchen geführt. Wie hat sich die Coronapandemie ökonomisch auf dein Geschäftsmodell ausgewirkt?

Also ich glaube, dass ich im Gegensatz zu manch anderen Kolleg*innen bis jetzt relativ gut durchgeschifft bin. Vor allem bei Fotograf*innen, die sich auf Veranstaltungen wie Messen oder Konzerte, auf Sport- oder Promi-Events spezialisiert haben, ist ja wirklich fast alles weggebrochen. Weil ich mit Kund*innen aus verschiedenen Bereichen zusammenarbeite, ist das bei mir etwas anders. Aber auch bei mir sind viele nicht journalistische Jobs ausgefallen, dafür aber journalistische hinzugekommen. Was ausfällt, sind viele Veranstaltungen – wie etwa der *Karneval der Kulturen*, der bereits im zweiten Jahr abgesagt wurde –, bei denen ich weiß, dass ich für einen journalistischen Auftrag gebucht worden wäre. Da für solche Aufträge immer relativ kurzfristig gebucht wird, kann ich nirgendwo geltend machen, dass der Auftrag abgesagt wurde. Er kam einfach durch die ausfallenden Events nicht zustande. Und dann gibt es unzählige Beispiele von Großdemonstrationen, aber auch anderen Events wie z. B. das Public Viewing zur EM, die nicht mehr stattfinden. Das sind vor allem Bilder, von denen ich zwar aktuell vielleicht nur ein paar veröffentliche, die sich aber im Archiv über die Jahre recht gut verkaufen. Da kann ich jetzt noch gar nicht abschätzen, was Corona für eine Lücke in meinem Archiv hinterlässt und was mir die nächsten Jahre an Archivverkäufen fehlen wird.

Wenn wir mal auf politische Termine in Berlin schauen, wie hat sich da unter Corona der Zugang entwickelt? Hat dort auch das Poolen zugenommen?

Also das Poolen hat auf jeden Fall stark zugenommen, bei ganz vielen Regierungs-, Partei- und Ministeriumspressekonferenzen und Terminen. Bei einem Kanzleramtstermin z. B. sind ein*e AP-Fotograf*in, ein*e Getty-Fotograf*in, ein*e Fotograf*in der Bundespressekonferenz und ein*e offizielle*r Fotograf*in zugelassen. Früher waren da wahrscheinlich mehrere

freie Fotograf*innen und Fotograf*innen von kleineren Agenturen dabei. In einem Ministerium war nur noch ein*e Fotograf*in zugelassen. Und ein anderes Ministerium hat noch mehr reguliert und macht gar keine Termine mehr öffentlich, sondern verschickt nur noch die Pressemitteilung und stellt eigene PR-Bilder oder Handout-Bilder zum Download auf die Website.

In Berlin merkt man das aber auch im Lokalen. Museen z. B., die früher Ausstellungsvorbesichtigungen zur Berichterstattung gemacht haben, oder auch der Zoo laden gar nicht mehr groß ein, sondern nur noch eine Nachrichtenagentur und den RBB. Später gibt es dann eine Pressemitteilung zur Ausstellung und den Hinweis, dass es die Bilder bei der Nachrichtenagentur gibt. Ein besonderes Beispiel war auch die Silvesterfeier am Brandenburger Tor. Da gab es keine Möglichkeit, sich zu akkreditieren. Es ist auch vorher kommuniziert worden, dass es kein Feuerwerk geben wird, es sich also gar nicht lohnt, dort hinzukommen. Um Mitternacht gab es dann doch ein Feuerwerk. Und ein Nachrichtenagentur-Fotograf, der sozusagen *embedded* war, war dann der Einzige, der als Pool-Fotograf für alle anderen Agenturen Feuerwerksbilder rausgegeben hat.

Wie gestaltet sich denn die Arbeit im Pool unter Corona? Man könnte ja auch sagen, dass es vielleicht sogar Vorteile hat, wenn man sich nicht mit 20 Leuten um den besten Platz streiten muss.

Auf eine gewisse Art ist es natürlich entspannter. Aber ich habe ehrlich gesagt keinen großen Unterschied bemerkt. Es kommt ja noch dazu, dass wegen der Coronabedingungen mehr Abstände zu allen anderen gehalten werden müssen und teilweise die Plätze ganz klar definiert sind, wo man als Fotograf*in überhaupt stehen darf, damit man niemand anderem vom Team vor Ort oder von den Fernsehleuten zu nahe kommt. Daher ist jetzt die Bewegungsfreiheit da auch relativ stark eingeschränkt.

Hat sich die Coronapandemie noch auf eine andere Art auf deine Arbeit ausgewirkt, die wir noch nicht angesprochen haben?

Was man ebenfalls merkt, ist, dass es noch mehr Konkurrenz gibt. Da ganz viele Sportveranstaltungen ausfallen oder gepoolt sind und der ganze Event- und Rote-Teppich-Bereich wegfällt, gibt es viele Fotograf*innen, die sich andere Themen suchen. Und da arbeiten jetzt im Bundestag – was übrigens im bundespolitischen Bereich eines der wenigen Dinge ist, die man ohne Pool fotografieren kann – auf der Tribüne plötzlich mehrere Fotograf*innen, die eigentlich Events fotografieren. Ähnliches passiert bei

kleinen Berlin-Themen, zu denen ich hingehe, weil sie bei mir ums Eck sind. Früher hätte ich das eventuell für zwei Lokalberichte verkauft. Jetzt schicken auch eine Nachrichtenagentur und ein oder zwei Tageszeitungen ihre Fotograf*innen hin. Die Kolleg*innen meinen, dass sie den Termin nur mitnehmen, weil es sonst keine Themen zu fotografieren gibt. Teil dieses Mehr an Konkurrenz ist auch, dass z. B. nach größeren Demonstrationen den Fotoagenturen eine richtige Bilderflut angeboten wird. Es gibt von einer Veranstaltung dann nicht mehr nur 150 Bilder, sondern plötzlich 900 oder mehr nur bei einer Agentur. Das ist mir z. B. letztes Jahr bei der großen *Black-Lives-Matter*-Demonstration in Berlin aufgefallen, nach der es für mich eine fast schon unüberschaubare Bilderflut gab. Eine Fotoagentur hatte über 980 Fotos der Kundgebung im Angebot, eine andere immerhin noch mehrere Hundert, sodass ich mich gefragt habe, wie man als Bildredakteur*in da noch die zehn besten Bilder rausfiltern will.

Inwieweit haben denn die Hygienevorschriften deine Arbeit im letzten Jahr bestimmt oder vielleicht sogar beeinträchtigt?

Die Vorschriften an sich eigentlich gar nicht so stark. Es hat natürlich die Art und die Wirkung meiner Bilder beeinträchtigt, weil man z. B. bei Demonstrationen durch die Masken die Emotionen weniger oder gar nicht mehr sieht und weil ich auch selbst aus Eigenschutz aufpasse, nicht so nahe an Protagonist*innen ran- oder in Menschenmengen reinzugehen, wie ich es früher gemacht hätte. Daher glaube ich schon, dass man den Bildern auch ansieht, dass sie mit mehr Distanz gemacht sind. Wenn ich das jetzt mit *Fridays-for-Future*-Bildern von vor drei Jahren mit unzähligen, dicht gedrängten, Parolen rufenden Kindern und Jugendlichen mit emotionalen Gesichtsausdrücken vergleiche, dann kann man so was gerade einfach nicht fotografieren.

Für Selbstständige wurden ja verschiedene Hilfsprogramme sowohl der Bundesländer als auch der Bundesregierung aufgelegt. Wie beurteilst du diese Programme und welche hast du in Anspruch genommen?

Da das sehr vom Bundesland abhängig war, kann ich eigentlich nur für Berlin sprechen. Hier gab es einmalig diese 5.000 Euro Soforthilfe, die auch nicht zweckgebunden waren, also auch für den Lebensunterhalt und für Honorarausfälle verwendet werden konnten. Die war für viele Fotograf*innen sehr hilfreich. Und dann gab es ja danach ganz lang diesen Schwung verschiedener Bundeshilfen für Freiberufliche ab Mai/Juni letz-

ten Jahres und dann noch mal Ende 2020. Aber diese Hilfen waren zweckgebunden für Betriebsausgaben. Wenn man nicht das ganze Equipment oder einen Firmenwagen geleast, sondern das direkt bezahlt hat und dann sowieso im Homeoffice arbeitet, hat man keine großen Betriebskosten, die man geltend machen kann. Da bleibt für viele Freiberufler*innen, wie in anderen Branchen auch, als einzige Lösung, Hartz IV zu beantragen. Dank des Preisgelds der *Rückblende 2020* habe ich die Neustarthilfen dieses Jahr nicht beantragt. Aber ich weiß von Kolleg*innen, dass die Bedingungen dieser Hilfen so formuliert sind, dass sie auch freiberufliche Fotograf*innen nutzen können.

*Zusammen mit der Pandemie gab es viele Debatten über den Zugang zu bestimmten Orten wie Krankenhäusern und Impfzentren. Wie hast du das erlebt und wie war da die Debatte unter den Kolleg*innen?*

In Deutschland war das alles ziemlich schwer. Da habe ich sehr viel Ärger von Kolleg*innen mitbekommen. Ich selbst habe mich nur am Rand damit beschäftigt, weil ich es so eingeschätzt habe, wenn schon große Agenturen oder Zeitungen keinen Zugang erhalten, dann bekomme ich als Freiberufler sowieso keinen. Aber – das passt auch wieder zum Pooling – bei allem, was in Berlin z. B. mit Impfzentren oder Testzentren zu tun hat, wurden die Pressetermine vom Gesundheitssenat gemacht und da war es mehrfach so, dass höchstens ein*e Pool-Fotograf*in zugelassen wurde. Der Rest hat eine Viertelstunde vorher eine Presseerklärung gekriegt, in der stand, dass jetzt Minister*in XY das Impfzentrum besucht und es dann später Pool-Bilder dazu geben wird. Als in Berlin die ersten Impfzentren aufgemacht haben, standen zig Kolleg*innen davor, weil keiner wusste, was überhaupt passiert und ob man irgendwie Zugang bekommt. Dann kamen die Pressesprecher*innen und meinten, wir nehmen einen Fotografen mit rein und der macht Pool-Bilder, und das war es. Von Krankenhäusern weiß ich, dass es große Agenturen geschafft haben, ab und zu z. B. auf Intensivstationen zu fotografieren, aber das ist in Deutschland eher die Ausnahme. Und bisher habe ich dann eher die Nutzung von Symbolbildern wahrgenommen, die das Thema Intensivstation illustrieren, als tiefer gehende Reportagen, die sich intensiver mit der Arbeitsbelastung der Pflegekräfte und dem Leid der Patient*innen und Angehörigen beschäftigen.

Ein politisches Thema in Deutschland, das du auch fotografisch begleitet hast, waren die Proteste gegen die Coronamaßnahmen. Wie hast du als Fotograf diese Art von Protesten erlebt?

Zuspitzend würde ich sagen: Am Anfang war das noch recht klein. An der ersten Hygiene-Demonstration nahmen nur wenige Hundert Leute teil. Das war auch noch viel heterogener. Da waren von links angehauchten Demonstrant*innen, denen es um die Grundrechtseinschränkung ging, über Leute mit Verschwörungstheorien über Bill Gates und Co. bis hin zu irgendwelchen Rechten alle möglichen Leute dabei. Im Laufe des Jahres konnte man die Radikalisierung und auch – ich würde sagen – die zunehmende Irrationalität bei den verschiedenen verbreiteten Theorien – egal ob es darum ging, dass Tests oder Masken schädlich sind oder wer auch immer angeblich die Weltbevölkerung ausdünnen möchte – ganz gut beobachten. Im gleichen Maße hat dann auch die Pressefeindlichkeit zugenommen.

Kannst du das ein bisschen ausführlicher beschreiben? Wie hat sich für dich, der du ja seit mehr als einem Jahrzehnt Demos fotografierst, diese Pressefeindlichkeit dargestellt?

Mittlerweile ist es ja wirklich so, dass man bei bestimmten Veranstaltungen unabhängig vom Medium, für das man arbeitet, per se als Feind*in eingeordnet wird. Dafür reicht es, dass man als Journalist*in erkennbar ist, egal ob man eine Fernsehkamera auf der Schulter hat, eine Fotokamera trägt oder auf einem Block mitschreibt. Und das auch nicht mehr von einzelnen radikalen Gruppen oder Teilnehmer*innen, sondern wirklich von einem Großteil der Demonstrant*innen. Früher war es so, da wusste ich natürlich, wenn ich bei einer Nazi-Demonstration fotografiere, da muss ich aufpassen. Aber heute passiert es – wie jetzt bei den letzten Demonstrationen in Kassel – ganz häufig, dass die Angriffe von „bürgerlichen“ Leuten ausgehen und ich den Eindruck habe, dass da im letzten Jahr viele Hemmungen gefallen sind. Journalist*innen werden nicht mehr als Teil des demokratischen Meinungsbildungsprozesses und einer pluralistischen Medienlandschaft, in der auch unterschiedliche Meinungen ihren Platz haben müssen, sondern als zu bekämpfende Gegner*innen betrachtet.



Abb. 1: Schulstreik für Klimaschutz vor dem Reichstagsgebäude (14.12.2018, Berlin)
Quelle: Christian Mang



Abb. 2: Protest mit Abstandsregeln zum „Tag der Pflege“ (12.05.2020, Berlin)
Quelle: Christian Mang

Was heißt das genau, dass die Hemmungen fallen, was hieß das für dich? Kannst du das etwas konkretisieren?

Das hat viele Aspekte. Es geht damit los, einfach behindert und blockiert zu werden, dass Leute sich vor einen und die Kamera stellen, um Aufnahmen zu verhindern, reicht über Beschimpfungen bis hin zu Schubsen, Anspucken oder körperlichen Angriffen, zur Veröffentlichung von persönlichen Daten von Journalist*innen z. B. in Telegram-Gruppen. Das führt auch dazu, dass man sich beim Arbeiten ständig überlegt, in welchen Bereichen man überhaupt noch fotografieren kann, wo Rückzugsmöglichkeiten bestehen. Ich habe in Berlin mal über eine Querdenker-Demonstration berichtet, da ist über eine halbe Stunde lang der Demo-Zug ohne eine*n einzige*n Polizist*in an mir vorbeigezogen und einzelne Teilnehmer*innen haben mich da schon nur wegen meiner umgehängten Kamera beschimpft und bedrängt. In der Situation weiß ich genau, da brauche ich jetzt nicht zwischen den Teilnehmer*innen zu fotografieren, weil die Situation zu unsicher ist.

Das Bedenklichste finde ich, ist, dass dadurch in Deutschland immer mehr temporäre Zonen oder Bereiche entstanden sind, wo eine freie Berichterstattung nur unter Gefahr oder gar nicht mehr möglich ist. Das bedeutet, dass man selbst im Kopf immer schon mitdenkt, wo man bei solchen Demonstrationen überhaupt noch hingehen und fotografieren kann. In Berlin versucht die Polizei jetzt, auf den Querdenker-Demonstrationen feste Schutzbereiche für Journalist*innen einzurichten und zu sagen: „Hier gibt es abgeriegelte Bereiche, da könnt ihr euch zurückziehen, wenn ihr euch unsicher fühlt und ihr bedroht werdet.“ Was dann natürlich im Umkehrschluss aber auch dazu führen kann, dass ich im schlimmsten Fall in so einem abgeriegelten Bereich stehe und nur von da berichten kann. Aber zu dem eigentlichen Geschehen 500 Meter weiter hinten komme ich dann eventuell nicht sicher hin.

Ganz häufig wird man schon deshalb angesprochen, weil man einer der wenigen ist, die Maske tragen, bis hin zu körperlichen Übergriffen. Ich denke, der schlimmste Übergriff war auf ein ZDF-Kamerateam am Rande einer Hygiene-Demonstration in Berlin, obwohl das Team ja sogar schon Sicherheitskräfte dabei hatte. Es geht aber auch weiter mit dem Markieren von Journalist*innen, also dass Redner*innen auf der Bühne gezielt auf einzelne Journalist*innen hinweisen, diese beim Namen nennen und so die Menge an Leuten gerade auf sie hetzen, oder mit der Veröffentlichung von Fotos von Journalist*innen und privaten Daten in ihren Telegram-

Gruppen. In Berlin wurden z. B. von einem *Tagesspiegel*-Journalisten Teile der Adresse, Telefonnummer und Fotos in Telegram-Gruppen rumgereicht. Und nach der letzten Demonstration in Berlin hat Jürgen Elsässer vom Magazin *Compact* eine Fotografin in seinem Kanal geoutet und ein Foto von ihr geteilt und gesagt, man soll auf sie aufpassen, in den Kommentaren darunter sammelten sich Gewalt- und Mordaufrufe.

Welche Rolle spielt die Polizei bei diesen Protesten und was erwartest du von ihr als Fotojournalist?

Die Erwartung ist, dass die Polizei zwei Grundrechte schützen muss: das Recht auf Demonstrationsfreiheit genauso wie das Recht auf freie Berichterstattung. Deswegen erwarte ich auch, dass die Polizei in solchen Situationen die Journalist*innen bei Angriffen schützt und sicherstellt, dass wir unsere Arbeit machen können. Wenn Polizeibeamt*innen Journalist*innen auffordern, eine Demonstration zu verlassen, da sie nicht für deren Sicherheit garantieren können, hat die Polizei ihren Job nicht gemacht. Was ich selbst in Berlin erlebt habe, war sehr durchmischt. Einmal hat mich ein Demonstrationsteilnehmer behindert und hat mir die Kamera runtergedrückt, als ich fotografieren wollte. Da hat es keine 30 Sekunden gedauert und ein aufmerksamer Hundertschaftspolizist ist dazwischengegangen und hat den Demonstranten belehrt und ihn weggeschickt und ihm Konsequenzen angedroht, wenn er mich weiter behindere. Ich habe aber auch erlebt, dass ein Kollege von einem Demonstrationsteilnehmer geschlagen und angespuckt wurde und die danebenstehenden Polizist*innen dann sinngemäß meinten: „Na ja, wenn ihr den mit Kameras immer provoziert, dann geht halt weg.“ Trotz allem glaube ich, dass die Berliner Polizei bei dem Thema schon ein Stück weiter ist als in vielen anderen Bundesländern. Da ist es häufig so, dass die Polizei sich passiv verhält oder sogar aktiv die Journalist*innen wegschickt, weil es für die Polizist*innen die Arbeit einfacher macht.

Also hängt es quasi von der Ausbildung oder vom Bewusstsein auch aufseiten der Sicherheitsbehörden ab, ob und wie du deine Arbeit machen kannst?

Ja, auf jeden Fall. Bei den Querdenker-Demonstrationen laufen sehr viele Streaming-Aktivist*innen mit irgendwelchen selbst gebastelten oder im Netz gekauften Presseausweisen rum. Da gab es lange das Problem, dass viele Polizist*innen gar nicht mehr den bundeseinheitlichen Presseausweis, der von den großen Verbänden ausgegeben wird, von einem selbst gebastelten und laminierten Presseausweis unterscheiden konnten.

Für die Polizist*innen muss es jedoch klar ersichtlich sein, wer wirklich journalistisch arbeitet und bei wem es sich um Aktivist*innen mit Fake-Presseausweisen handelt. Ich weiß aber, dass in mehreren Bundesländern dazu Gespräche zwischen unseren Journalistenverbänden und der Polizeiführung laufen.

*Wie genau wirkt sich denn die Präsenz der sogenannten Streaming-Aktivist*innen auf deine Arbeit aus?*

Die Streaming-Aktivist*innen erschweren uns Journalist*innen auf mehreren Wegen die Arbeit. Weil sie z. B. bei Festnahmen keinerlei Distanz zu den Einsatzkräften halten, stehen sie ständig im Bild und verhindern unseren Blick auf das Geschehen, was noch am harmlosesten ist. Dadurch, dass sie aktiv Polizist*innen behindern und angreifen, unterscheiden Polizist*innen in dynamischen Situationen mittlerweile nicht mehr zwischen Journalist*innen und Aktivist*innen mit Kamera und gehen auch gegen seriös arbeitende Journalist*innen vor oder begrenzen deren Arbeitsbereich. Einige der Streaming-Aktivist*innen betreiben auch Doxing von Kolleg*innen. Sie laufen mit ihren Fake-Presseausweisen zwischen den Journalist*innen umher, filmen oder fotografieren diese und deren Presseausweise ab. Teilweise zeigen sie die Aufnahmen und nennen die Namen der Journalist*innen direkt im Livestream oder veröffentlichen die Daten auch in Telegram-Gruppen.

Du hast soeben auch die Rolle der Verbände angesprochen? Wie hast du deren Umgang mit dem Thema im letzten Jahr erlebt?

Da kann ich wieder vor allem für Berlin sprechen. Und da muss ich sagen: gerade sehr positiv. Vor allem die *dju* engagiert sich da sehr stark. Es ist auch häufig ein*e Vertreter*in des Verbands bei den Demonstrationen vor Ort oder führt im Vorfeld Gespräche mit der Polizei, um auf die Gefährdungslage hinzuweisen. Und sie versuchen dann auch im Nachhinein aufzuarbeiten, was schlecht gelaufen ist. Da merkt man auch wirklich, wenn ich jetzt zurückdenke an die erste große Querdenker-Demonstration auf der Straße des 17. Juni letzten Sommer bis heute, dass es auf jeden Fall eine Veränderung bei der Polizei im Umgang mit und auch beim Schutz von Journalist*innen gibt. Daher glaube ich, dass der Einsatz der Verbände schon Wirkung zeigt.

Wenn du jetzt die Erlebnisse auf diesen Corona- und auf den Hygiene-Demos einordnest, gibt es da so eine Konstanz von Dingen, die du in den letzten Jahren erlebt hast, oder ist das ein neues Phänomen?

Ich würde sagen, dass es mit *Pegida* begonnen hat. Ich habe gelesen, dass Lutz Bachmann den Begriff „Lügenpresse“ wieder salonfähig gemacht oder überhaupt wieder ins Gespräch gebracht hat, der lange vorher nicht oder nur von der extremen Rechten benutzt wurde. So ab Ende 2014, Anfang 2015 gab es mit *Pegida* ein immer stärkeres Einsickern von diesem Feindbild Lügenpresse. Das merke ich teilweise auch bei Gesprächen mit entfernten Bekannten, die plötzlich behaupten: „Die Presse, ihr lügt doch eh alle und eure Bilder zeigen nicht die Wahrheit.“ Ich versuche dann zu erklären, wie Bilder zustande kommen und dass nicht alles gelogen sein muss, nur weil es gerade nicht dem eigenen Weltbild entspricht. So wurde schon die letzten fünf, sechs Jahre dieses einfache Feindbild der Presse oder Lügenpresse aufgebaut. Und gleichzeitig ist es auch immer mehr zu den bürgerlichen oder sich zumindest bürgerlich gebenden Demonstrant*innen durchgesickert, dass es dazugehört, Presse zu behindern, oder dass sich umstehende Demonstrant*innen nicht mehr davon distanzieren oder eingreifen, wenn Journalist*innen angegriffen oder bei der Arbeit behindert werden.

Das eine ist ja die Behinderung der Arbeit auf einer Demonstration, das andere die Veröffentlichung dieser Bilder. Hat sich auch da was geändert und hast du diesbezüglich Probleme bekommen?

Ja, es gibt definitiv Versuche, auch gegen Bilder vorzugehen und gegen die Veröffentlichung zu klagen. Gerade gab es das Beispiel einer Zeitung, die von einer Person abgemahnt wurde. Die Person auf dem Foto ist in einer Gruppe auf der Reichstagstreppe bei deren Erstürmung zu sehen. Die Nutzung des Bildes wurde abgemahnt, weil die abgebildete Person behauptet, dass sie da nur zufällig reingeraten ist. Leider hat es bei der Zeitung Erfolg gehabt. Weil sie das Foto nicht als wichtig erachteten, haben sie es, um juristischem Ärger aus dem Weg zu gehen, gegen ein anderes Bild ausgetauscht. Im Endeffekt ist es ein Störfaktor. Ich glaube, dass es gerade bei Agenturen, die z. B. wegen der Persönlichkeitsrechte grundsätzlich schon sehr vorsichtig sind, im Endeffekt dann zu so einer Art inneren Zensur oder Schere im Kopf führt. Da wird überlegt, welche Bilder gebe ich überhaupt noch raus, einfach nur, um mir so einen Ärger zu ersparen, selbst wenn ich am Schluss den Rechtsstreit gewinnen würde.

Bei der ersten Hygiene-Demo habe ich eine Frau fotografiert, die festgenommen wurde. Die hat dann vier Bilder der Situation entdeckt. Auf zwei Bildern ist sie noch recht heroisch stehend zu sehen und hat eine Faust in die Luft gereckt. Auf den zwei anderen Bildern liegt sie auf dem Boden. Sie wollte mir dann untersagen, die Bilder zu verwenden, auf denen sie am Boden liegt, weil das nicht ihrem Charakter und der Situation der Festnahme entspreche. Aber die Bilder, auf denen sie heroisch wirkt, hätte ich gern weiterverwenden dürfen. Sie hat auch selbst sehr ausführlich Bilder und Videos ihrer Festnahme auf ihren Social-Media-Kanälen geteilt. Mein Eindruck war, dass es ihr um ihr eigenes Bild ging und nicht darum, eine Berichterstattung über das Ereignis zu verhindern.

Ein wichtiger Teil deiner Arbeit in den letzten Jahren waren Formen des politischen Protests. Inwiefern hat sich der politische Protest während der Pandemie verändert?

Ich habe den Eindruck, dass gerade bei den sozialen Bewegungen wie der Umweltbewegung oder Mieter*inneninitiativen die Proteste aus Verantwortungsbewusstsein weniger oder zumindest kleiner geworden sind. Die Initiativen versuchen zwar trotzdem irgendwie noch präsent zu sein und weiterhin zu protestieren, aber unter sehr erschwerten Bedingungen oder nur mit sehr kleinen Protestaktionen, um größere Menschenansammlungen zu vermeiden. Letzte Woche war z. B. eine Kundgebung gegen Abschiebungen, mit begrenzter Teilnehmer*innenzahl, mit Abständen und Maske. Das wirkt natürlich nie so bildgewaltig wie eine Querdenker-Demonstration, die sich über alle Hygieneregeln und Vorsichtsmaßnahmen hinwegsetzt. Insgesamt würde ich schon sagen, dass es in diesem Bereich der sozialen Bewegungen weniger spektakuläre Aktionen und Proteste gibt.

Ein gutes Beispiel ist auch *Fridays for Future*, die natürlich noch weiterprotestieren. Aber die haben jetzt den letzten globalen Klimastreik als Drohnenspektakel für sich inszeniert. Auf die Oberbaumbrücke haben die eine riesige Parole gemalt, die dann mit einer Drohne fotografiert wurde, und das Bild wurde an alle Agenturen und Zeitungen als Handout-Foto kostenlos rausgegeben. Ist für *Fridays for Future* natürlich schön und funktioniert auch. Sie konnten an dem Tag demonstrieren unter Berücksichtigung aller Hygiene- und Abstandsregeln und haben trotzdem ihr spektakuläres Foto hinbekommen, das gedruckt wird. Aber im Endeffekt bedeutet das, dass man da als freie*r Fotograf*in eigentlich gar nicht mehr hinzugehen

braucht, weil es dann nichts gibt, was man selbst noch fotografieren kann oder was zu dem Drohnenbild konkurrenzfähig wäre.

Bedeutet dies, dass damit bis zu einem gewissen Grad auch politische Themen, die mit diesen Protesten zu tun haben, unter den Tisch gefallen sind in der medialen Aufmerksamkeit?

Ich würde sagen, ja. Ich will jetzt nicht sagen, ganz unter den Tisch gefallen, aber sie sind nicht mehr in der Größe behandelt worden wie vor der Pandemie. Das ist ein Problem, weil z. B. viele Aktivist*innen sagen, eigentlich müssten wir für einen stärkeren oder anderen Lockdown, der die Wirtschaft mehr in den Blick nimmt, demonstrieren, aber weil wir eben niemand gefährden wollen, sind wir so vernünftig, während der Pandemie keine Großdemonstrationen zu organisieren. Dadurch werden deren Themen und Anliegen medial nie so sichtbar wie das Anliegen der Querdenker, die laut Meinungsumfragen eigentlich in der Bevölkerung einen viel kleineren Anteil haben.

Zum Abschluss würde ich gerne noch mal auf die Bildberichterstattung über die Pandemie zu sprechen kommen. Wie hast du als professioneller Beobachter die im letzten Jahr wahrgenommen und was ist dir da aufgefallen?

Mir ist aufgefallen, dass gerade im deutschsprachigen Raum sehr viele Bilder einfach fehlen, die es aus anderen Ländern gibt. Ich denke z. B. an die Drohnenbilder aus der *New York Times*, die zeigen, wie in New York große Gräberfelder ausgehoben worden sind. Und ich habe noch eine großartige Reportage in der *New York Times* aus Bergamo vor Augen. Mit Bildern von Erkrankten, die zu Hause von den Angehörigen gepflegt und von Sanitäter*innen abgeholt werden, mit Bildern aus überfüllten Krankenhausfluren und aus den Intensivstationen, von gestapelten Särgen in Leichenhäusern und von trauernden Angehörigen auf Beerdigungen. Mit jedem Bild empfindet man förmlich die Angst und das Leiden der Erkrankten, die Erschöpfung, zugleich den Durchhaltewillen der Sanitäter*innen, Pflegekräfte und Ärzt*innen und die Trauer der Angehörigen selbst mit. Solche Bilder haben in Deutschland gefehlt, fand ich. Und mein Eindruck ist, dass stattdessen viel mehr mit Symbolbildern gearbeitet wurde: egal ob das Foto einer deutschen Intensivstation, auf der man von hinten Ärzt*in oder Pfleger*in sieht, der/die an einem medizinischen Gerät hantiert, Bilder von gesperrten Spielplätzen, von Spritzen mit dem Aufdruck „Coronaimpfstoff“, von am Boden liegenden Masken, von am Scrabblebrett gelegten Wörtern wie „Pandemie“ oder abfotografierte Bild-

schirme der Website des RKI mit den aktuellen Fallzahlen. Meistens habe ich Fotos gesehen, die irgendwie das Thema Corona illustrieren, aber in sich selbst nichts über die aktuelle Situation oder den Verlauf der Pandemie erzählen. Es gab dann zwar diesen Moment, als die Todeszahlen in Sachsen so stark gestiegen sind, als es auch Reportagen und Bilder aus einem überfüllten Krematorium gab. Aber das war in meinen Augen doch eher eine Ausnahme.

Würdest du damit sagen, dass aus deiner Perspektive in Deutschland so was wie ikonische Bilder zur Pandemie fehlen?

Ich finde, die würde es auf jeden Fall brauchen oder hätte es vielleicht auch schon viel früher gebraucht. Denn ich glaube, dass solche Bilder wirkmächtiger sind und die Dramatik der Lage anders vermitteln und den Leser*innen die verschiedenen Aspekte der Pandemie näherbringen als beispielsweise Diagramme des Infektionsgeschehens. Wahrscheinlich werden in 20 Jahren diese Bilder vom Friedhof in New York und die Bilder aus Bergamo mit den Militärlastwagen, die die Särge abtransportieren, Fotos von abgekämpftem medizinischem Personal in Italien oder den USA oder Bilder von Patient*innen, die vor italienischen Notaufnahmen in ihren Autos mit Sauerstoff versorgt werden, als ikonische Bilder der Pandemie im kollektiven Gedächtnis bleiben. Aber aus Deutschland fällt mir eigentlich jetzt kein Foto dazu ein.

Vielen Dank für das Gespräch.

Christian Mang studierte an der Freien Universität Berlin Kommunikationswissenschaft mit den Nebenfächern Soziologie und Politik. Das Studium schloss er 2011 mit einer Masterarbeit zum Thema „Fotojournalismus in der Ära der Digitalisierung und Globalisierung“ ab. Seit 2007 arbeitet er als freier Fotojournalist, seit einigen Jahren als freier Fotograf bei der Nachrichtenagentur Reuters. Seine Bilder erschienen in einer Vielzahl von Publikationen wie der *taz*, der *Süddeutschen Zeitung*, dem *Spiegel*, dem *Stern* und vielen mehr. Auch NGOs wie *Greenpeace* und *Lobby Control* sowie Verbände wie *ver.di* gehören zu seinen Kund*innen.

<https://www.christianmang.com/>

